

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 32

Artikel: Edelweiss

Autor: Schmid, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Mr. 32
XV. Jahrgang

Bern
8. August 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Edelweiß.

Von Martin Schmid.

Wir schimmern weiß am kargen Felsenband,
Wo hell der Blick schweift in die blaue Ferne
Und abgrundtief ins dumpfe Menschenland,
Zufrühst küßt der Morgen uns're Sterne.

Drum Wanderer, hüte dich vor uns'rer Fluh,
Grüß uns're Sterne still und schreite zu.

Nur selten tönt ein Glockenton von weit,
Vorüber streift des Adlers Flügelrauschen . . .
Das jähre Menschenherz bricht von uns Leid
Und muß des Todes dunkler Stimme lauschen.

Der Rosenhof.

Roman von Liza Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 32

Schweigend ging er den gewundenen Pfad. Dabei jubelte es über ihm, gerade wie einst, und die Erinnerung wurde lebendiger, wurde Gegenwart. Ach, meine schöne, erste Liebe. Ach, wie schade ist es um dich.

„Daz ihr sehr unterhaltend seid, kann ich nicht behaupten“, hörte er Klärchens liebe Stimme sagen. Er war verwirrt, besann sich aber rasch.

„Es schadet der vielen Schönheit, wenn wir reden“, sagte er, und Susanna nickte.

Das hinderte aber Klärchen nicht, ein fröhliches Plaudern zu eröffnen, in das die beiden andern bald ihre Meinungen und Gegenreden verflochten.

Man kam natürlich auf Springer zu reden, der sich verkrochen hatte.

„Es ist ein trauriger Gast, den Sie da haben, Susanna“, sagte Bernhard. „Ich hatte mir viel davon versprochen, daß er, wie Tante Meili mir sagte, Ihnen gegenüber seine Schwachheit und Wortsbrüchigkeit am peinlichsten empfindet. Hält Ihre Gegenwart ihn ab zu trinken?“

„Ach nein“, sagte Susanna. „Scheu und gedrängt schiet er um mich herum. Er verschwindet oft plötzlich. Halbe Tage lang sucht ihn der Wärter. Bleibt er aber neben ihm, so wird der Vater zornig und droht davonzugehen.“

„Lassen Sie ihn anderswo unterbringen“, schlug Bernhard vor. „Er ist auf seiner Bahn nicht mehr aufzuhalten. Er ist weder von seinem Leiden noch von seinem Laster zu befreien.“

„Nein“, sagte Susanna. „Das will ich nicht. Der Entschluß, ihn zu mir zu nehmen, war für mich das Schwerste. Nun soll er dableiben. Vielleicht ist ihm doch wohler hier als anderswo. Und dann — ich tue für ihn, was ich kann.“

„Ich bin ihm etwas, glaube ich, schuldig.“ Sie errötete schon wieder.

„Ich muß Sie sehr bewundern“, sagte Bernhard.

„Nein“, rief Susanna beinahe angstvoll, „tun Sie das nicht. Ich werfe es mir alle Tage vor, daß es nichts als Mitteld ist und die Tatsache, daß er mein Vater ist, die mich treiben. Es fällt mir schwer, mit ihm Geduld zu haben. Ich vermag ihn nicht zu lieben.“ Sie rief es beinahe leidenschaftlich und wehmütig zugleich.

„Wie magst du dich darum plagen“, rief Klärchen. „Mehr als dir Mühe geben kannst du nicht.“

„Du meinst, wo Feuer nicht ist, bleibt auch Wärme weg“, sagte Susanna.

„Ich meine nichts, als daß du deine Pflicht getan.“ Susanna zuckte die Achseln. Bernhard schwieg. Er mochte nicht Redensarten machen. Sie hätte ihm wohl gar nicht geglaubt, wenn er behauptet hätte, sie habe mehr als ihre Pflicht getan...

Berene erschien unter der hintern Haustür und sah Bernhard mit Susanna nebeneinander zwischen den Stachelbeerbeeten gehen. Sie schüttelte den Kopf, daß die schöne Sonntagshaube ihr unversehens auf die braune, glänzende Stirne rutschte.

„Das hat sie nun davon“, sagte sie laut vor sich hin. „Wäre sie damals nicht gewesen wie eine sperrige Käze, sie hätte den Doktor schon lange und ein paar Kinder dazu und könnte ein lustiges Leben führen.“ Berene klopfte an der Gärtnerin Fenster. Sie zeigte, als die Frau öffnete, mit dem langen Zeigefinger auf das Paar, das noch immer nebeneinander ging. Die Gärtnerfrau machte große Augen.

„Gibt das wieder ein Paar?“ fragte sie.